

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Bibelschule in Nazaret

Schon der Weg, auf dem ich in die Bibelschule gelangte, war ein glücklicher Zufall: Ich wußte nicht, was ich nach meinem Zivildienst machen sollte. Vielleicht Jesuit werden? Aber nichts überstürzen, hatte man mir geraten. Jobben, studieren, gammeln? Ich suchte eine Orientierung und nach meiner Berufung.

Da fiel mir ein Heft der Zeitschrift *Entschluß* in die Hände, in dem P. Wolfgang Feneberg SJ, Neutestamentler an der Münchner Jesuitenhochschule, zur „Bibelschule in Israel“ einlud: Zweimal im Jahr fährt er mit gut 20 Leuten für drei Monate nach Israel. Das Programm lautet: einfach leben, die Bibel studieren und das Heilige Land kennenlernen. Die Voraussetzungen sind: Man muß jung genug sein, um im Freien schlafen zu können, und bereit sein, das Gelernte später in der Kirche einzusetzen. – Mehr wußte ich nicht, aber ich spürte: Bibelschule, das würde ein Abenteuer werden. Und eine Begegnung mit Jesus. Also bewarb ich mich darum, mitfahren zu können.

Meiner Familie und meinen Freunden für einige Zeit den Rücken zugekehrt, voller Spannung und Vorfreude, lief ich im Stuttgarter Flughafen auf die Gruppe zu, die eindeutig die Bibelschule sein mußte. Da warteten sie – jeder mit seinem Rucksack und seiner Vorgeschichte – darauf, daß es losging. Für mich fing die Bibelschule damit richtig an, daß mich der Wolfgang – P. Feneberg – in seine Arme schloß und sagte: „Shalom! Du bist der... Felix?!“ – Dann machte ich mich daran, die anderen Bibelschüler zu begrüßen. Und die Namen auf der Adressenliste, die wir vorher zugeschickt bekommen hatten, wurden zu Gesichtern. Das Bewußtsein, daß diese Fremden in den nächsten drei Monaten meine Welt sein würden, ließ mich meine Hemmungen vergessen und auf die anderen zugehen.

Die meisten waren ungefähr so alt wie ich – Anfang zwanzig –; Priesterseminaristen, Theologiestudentinnen, auch eine Computer-Programmiererin und eine Handarbeitslehrerin in unserem Alter, die ihren Beruf aufgegeben haben, um neu anzufangen, waren dabei. Sogar zwei ehemalige Zivildienstleistende, wie ich, wurden meine Mitschüler. Ich war begeistert: Bibelschule mit so netten Leuten würde sicher toll werden! Nach wenigen Minuten hatte ich meine ersten Freunde gefunden.

Dabei sind nicht alle Bibelschüler Jugendliche: Zu unserer Gruppe gehörten auch vier Ordensschwwestern – die älteste von ihnen einundsechzig Jahre alt! – und außer dem Leiter noch zwei weitere Priester. Sie waren an das einfache Leben, das wir in Nazaret führten, viel weniger gewöhnt als wir Jugendlichen: kein eigenes Zimmer zu haben und nur eine Dusche für uns alle; manche von ihnen haben vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben freiwillig draußen übernachtet. Es war sicher ein Wagnis und eine große Umstellung für sie, als sie – beispielsweise aus einer Ordensgemeinschaft – in die unkomplizierte und ausgelassene

Atmosphäre von uns Jugendlichen kamen. Aber sie haben sich in dieses Leben schnell eingepaßt; ich habe sogar bald bemerkt, daß sie allesamt ein Stück jünger geworden sind, freier und fröhlicher. Trotzdem hatte ich die ganze Zeit, gerade bei unseren Schwestern, mehr Schwierigkeiten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, als mit meinen Altersgenossen. Um so mehr habe ich mich gefreut, als sich auf einer unserer Wanderungen ein Gespräch zwischen unserer Maria-Ward-Schwester und mir ergab. Es ist wirklich zu einem Austausch zwischen uns geworden, und uns kam spürbar die große Gemeinsamkeit zu Hilfe, daß wir beide einer Ordensberufung folgen wollen. Die Unterhaltung hat, glaube ich, uns beiden gezeigt, wie nahe sich die Generationen sein können.

Nach einigen Tagen Jerusalem bezogen wir unsere „Heimat“ in Nazaret: ein kleines ehemaliges Altersheim mit einem Garten. Es wird von vier Schwestern des heiligen Karl Borromäus betreut. Hier verbrachten wir unsere „Studier-Wochen“:

Jeder Tag begann um 6.30 Uhr mit dem gemeinsamen Morgenlob, für das immer einer von uns eine Losung vorbereitet hatte – ein kurzes Schriftwort (z. B.: „Harre auf Gott“), das uns den Tag über dann begleitete. Nach dem Frühstück trafen wir uns zu einer einstündigen Vorlesung über ein Buch der Bibel. Als Einführung zur „lectio continua“ ist die Vorlesung gleichzeitig die Aufforderung, das besprochene Buch im Laufe des Tages zu lesen. So haben wir in der Bibelschule die Heilige Schrift fast durchgelesen. Ich habe nun einen besseren Überblick über die Bibel bekommen – und ich verstehe jetzt die Lesungen in der Messe viel eher, weil ich jedes Buch in einen Zusammenhang einordnen kann. Nach der Vorlesung, um 9 Uhr, begann dann die tägliche Zeit des Selbststudiums. Wir lasen den „lectio continua“-Abschnitt des Tages und arbeiteten an unseren Spezialgebieten: Vor der Bibelschule hatte nämlich jeder in Absprache mit dem Leiter ein biblisches Thema gewählt. Über die mitgebrachte Literatur (Kommentare usw.) verschaffte er sich dann einen Zugang zu seinem Gebiet. Mein Thema war das Markusevangelium, und ich habe – wie viele meiner Mitschüler – nicht nur sachliche Erklärungen und wissenschaftliche Antworten gesucht, sondern ich wollte aufgrund des Studiums zur persönlichen Betroffenheit gelangen. Ich habe gemerkt, wie weit die übliche Exegese davon entfernt ist.

Im zweiten Teil unseres Aufenthaltes in Nazaret hielt jeder einen Vortrag über sein Spezialgebiet. Auch auf diese Weise wurden den anderen das eigene Wissen und die eigenen Erfahrungen mit dem Thema weitergegeben.

Neben dem Studium hatte man einen wöchentlich wechselnden Dienst zu übernehmen, wie kochen, putzen oder die Liturgie vorbereiten. Erst am späten Nachmittag trafen wir uns alle wieder zur Messe. Höhepunkte waren die Predigten der Bibelschüler: Jeder von uns stand nämlich in den drei Monaten einmal vor den anderen und legt ihnen das Tagesevangelium aus. Aber nicht der moralische Zeigefinger soll eingesetzt werden. Vielmehr soll der Prediger seinen Mitschülern etwas Konkretes mitteilen: eine Geschichte, die ihm passiert ist, eine Erfahrung, die den Text konkretisiert. Schließen soll jeder seine Predigt mit einem Zuspruch, einer frohen Botschaft, die seine Zuhörer aufbaut – nicht mit einer Gewissensfrage.

Nach der Messe und dem Abendessen gibt es oft noch eine Veranstaltung: in der ersten Woche Reflexionen über die vergangenen Tage, dann Feiern, zwischendurch „kreative Zugänge zur Bibel“ wie Theaterspiele und Quiz oder „Übungen zum Zeugnisgeben“. In der Bibelschule wird auch gelernt, Zeugnis vom Glauben ablegen zu können. Ein solches „Zeugnis“ (z.B. wie ging es mir mit Gott in der Wüste) soll einfach und ehrlich sein.

Einen schönen Abschluß fanden manche Tage der Bibelschule in Gute-Nacht-Gesprächen. Wir vier Zimmergenossen überdachten – schon im Schlafsack – noch einmal einen Punkt, der diskutiert worden war, hörten von einer komischen Begebenheit, die sich ereignet hatte. Erzählungen von zu Hause machten aus uns Zimmergenossen gute Bekannte; auch das Quiz zum Lukasevangelium, das wir vor dem Einschlafen für unsere Mitschüler ausarbeiteten, verband uns enger miteinander.

Ein Drittel, also vier Wochen, der Bibelschulzeit sind Exkursionen. Auf Wanderungen und Fahrten konnten wir das Heilige Land kennenlernen. Die längsten und schönsten Fahrten gingen in den Sinai, an den See Genesareth und nach Jerusalem.

Auf der Sinai-Halbinsel pilgerten wir in das Katharinenkloster und auf den Mosesberg. Von dort – mitten in der Wüste – wanderten wir zu je fünft in vier Tagen zum Roten Meer zurück. Die faszinierende Landschaft, die Einsamkeit und unsere Gruppe machten mir diese Tage zu einem unvergeßlichen Erlebnis. „Wüste“ ist für mich zur konkreten Erfahrung geworden: lähmende Mittags-hitze, die belebende Wirkung eines Schlucks aus der Wasserflasche und die Gespräche mit den anderen Bibelschülern. Wie sonst selten konnten wir dort, in der herausfordernden Leblosigkeit, von unserem Leben reden, uns einander anvertrauen und beraten. Dort in der Wüste, aber auch an vielen anderen Stellen in Israel, wurde mir bewußt, was für ein großes Geschenk es ist, Freunde zu haben. Nach der Wüstenwanderung kamen wir an den Strand des Roten Meeres. Einige Mitschüler erwarteten uns schon. Und das Wiedersehen war besonders deshalb so schön, weil wir merkten, daß jeder an den anderen gedacht hatte, als wir getrennt waren.

Die Kar- und Ostertage verbrachten wir im heiligen Chaos Jerusalems: Orte, deren Namen ich schon oft gehört hatte, wurden sichtbare Wirklichkeit. Der Tempelplatz, auf dem Jesus lehrte, und der Ölberg, auf dem wir den Morgen des Karfreitags erwarteten, um den Kreuzweg Jesu durch das alte Jerusalem nachzugehen. Wir hörten sogar – wie Petrus – die Hähne zum zweitenmal krähen.

Am einprägsamsten haben mir die Tage am See Genesareth das Evangelium verlebendigt: die Landschaft, von der die Juden schlicht sagen, daß sie der schönste Teil der Welt ist; die Gegend, die Jesus sich nicht zufällig für den Beginn seiner Verkündigung gewählt hat. Die Landschaft ist wie ein fünftes Evangelium.

Die vorletzte Woche der Bibelschule sind Exerzitien. Und als es darum ging, Bilder von Jesus und seiner Umgebung zu schauen, merkte ich, wieviel leichter mir das jetzt fiel, wo ich die Farbe des Sees gesehen, sein Ufer betreten und seine Frische gespürt habe.

Auch unsere Kirche habe ich in den drei Monaten von vielen neuen Seiten kennengelernt: Waren Ordensschwestern für mich früher alte Frauen, die weltfremd in schwarzen Gewändern wandeln, lernte ich jetzt Frauen kennen, die voller Energie und Glaubensfreude ihr Leben für die Menschen einsetzen. Die Schwestern unserer Gruppe haben mir ein wichtiges Zeugnis gegeben. Es machte mir Mut, mich selbst auf diese Kirche mehr einzulassen.

Wir lernten die Kirche im Heiligen Land von innen kennen: den holländischen Einsiedler, der auf einem grünen Berg lebt und in vornehmer Gelassenheit auf Novizen wartet; die ökumenische, festliche und mitreißende Osternachtsliturgie der Benediktiner in Jerusalem; den kleinen jüdischen Pater, der eine hebräische Pfarrei leitet und in schlichter Einfachheit revolutionäre Gedanken unter Volk bringt.

Wir trafen Ordensleute aus aller Welt: die afrikanische Franziskanerin, die mir einen Apfel schenkte und von ihrem Noviziat erzählte, oder den amerikanischen Salesianer-Pater, dessen Reisegruppe wir unbedingt ein deutsches Kirchenlied vorsingen mußten. Gerade diese zufälligen Begegnungen zeigten mir die Kirche als tausendfältige Großfamilie, in der sich doch jeder mit dem anderen verbunden fühlt.

Für all die Erfahrungen, die mir in der Bibelschule geschenkt wurden, und vor allem für die Menschen, die ich kennenlernen durfte, bin ich sehr dankbar. Ich bin zuversichtlich, daß ich den Weg der Nachfolge Jesu gehen kann, weil ich nicht allein bin, und ich bin froh, daß ich den Weg schon beginnen durfte.

Bibelschüler werden ist ein Wagnis, das sich lohnt; ich wünsche es vielen anderen!

*Felix Körner, Wien*

## IM SPIEGEL DER ZEIT

### Brunnenhof-Gespräche über das Beten

Erzählen – Hören – Schweigen

„Wie ging es Dir heute?“ – „Ich habe versucht zuzuhören und Worte wahrzunehmen – wie wenn man am Rand eines Baches steht, wo an Gräsern und Wurzeln manches Mal angetriebene Blätter hängenbleiben.“ – Diese Weise des Zuhörens hatte sich mir nahegelegt, denn das Brunnenhof-Seminar in Zürich, das sich regelmäßig um den jüdischen Professor Dr. Friedrich Weinreb versammelt, diesmal mit dem Thema „Gebet“, war kein Seminar im Sinn einer streng wissenschaftlichen Unternehmung. So will auch dieser Bericht kein Protokoll sein, ebensowenig wie die Zusammenkunft der etwa 25 Teilnehmer aus den Fachbereichen der Philosophie, Medizin, Soziologie, Psychologie, Ethnologie, Journali-